



1. Rundbrief

November 2014

Jana Wiese

EIRENE-Freiwillige bei der
Fondation Orient Occident,

Rabat, Marokko

Einleitung

Liebe Leserinnen und Leser, es hat einige Zeit gedauert, doch jetzt ist er fertig: Mein erster Rundbrief über meinen *EIRENE*-Friedensdienst in Marokko. Gleich zu Anfang möchte ich mich sehr herzlich bei meinen Unterstützerinnen und Unterstützern bedanken, die mir dieses Jahr im Ausland durch ihre Spenden überhaupt erst ermöglicht haben.

Meinen Rundbrief habe ich in fünf Kapitel gegliedert: Die Ankunft in Marokko, die ersten vier Wochen in Essaouira, die den Sprachkurs und viel freie Zeit zum Ankommen im neuen Land beinhalteten, gefolgt von einer kleinen Rundreise mit zwei Vorgängerfreiwilligen. Schließlich die ersten paar Wochen in meiner neuen Heimatstadt Rabat und in meiner Einsatzstelle, der *Fondation Orient Occident* und ein paar Anmerkungen zu Alltagsbeobachtungen. Meine Erfahrungen und Gedanken schildere ich ganz subjektiv, EIN „Marokko“ oder DEN „Marokkaner“ gibt es natürlich nicht so pauschal.

Ganz im Sinne des *EIRENE*-Leitgedankens der Gewaltfreiheit habe ich mich um möglichst gerechte und rassismuskritische Sprache bemüht. Ich hoffe, ich kann euch mit meinem Rundbrief einen interessanten Einblick in mein Leben in Marokko bieten und damit meinem Auftrag des kulturellen Austausches ein kleines bisschen gerecht werden. Fragen und Anmerkungen nehme ich gerne per E-Mail ([jana\[at\]zuckerbaeckerei.com](mailto:jana[at]zuckerbaeckerei.com)) entgegen.

Angenehme Lektüre wünscht euch

Jana Wiese



Foto: Juliane Baumgarten

In der Medina von Rabat.
Auch dabei: Die obligatorische 1,5l-Wasserflasche.

Ankunft in Marokko

Am Morgen des 31. Juli verließ ich Osterhofen, sehr gespannt auf das einjährige Abenteuer, das mir nun direkt bevorstand. Mit Gepäck entsprechend meines eigenen Gewichts, das mich gegen alle Unwägbarkeiten schützen sollte, vorerst aber wortwörtlich eine Belastung darstellte, nahm ich den ICE nach Frankfurt. Dort traf ich am Flughafen meine vier Mitfreiwilligen und gemeinsam bestiegen wir das Flugzeug nach Casablanca. Schon während des Fluges, der *Royal Air Maroc* sei Dank, wurden wir mit Arabisch oder ersatzweise Französisch konfrontiert. Nun war es also so weit: Ich konnte mich nicht länger auf Deutsch oder Englisch stützen. Ich musste mich mit Französisch begnügen, das, obwohl eher spärlich vorhanden, immer noch Welten besser ist als mein Arabisch oder gar dessen marokkanischer Dialekt Darija.

Abends landeten wir schließlich am Flughafen von Casablanca. Wir erfuhren, dass es aufgrund des Ramadans eine Zeitverschiebung gab und wir deshalb eine Stunde später angekommen waren als es auf unseren Tickets stand. Leider wusste niemand, wie lange diese Zeitverschiebung gelten würde, selbst das marokkanische Handynetze sandte die „falsche“ Zeit. Deshalb blieb unserer Freiwilligenkoordinatorin und einem unserer Vorgänger-Freiwilligen, die uns abholen sollten, nur eine Lösung: Warten. Diese in Deutschland völlig unterschätzte Tugend sollte im Verlauf meines Aufenthalts noch eine enorme Rolle spielen, dazu aber später mehr.

Wir bezogen ein Hostel in Casablanca und tranken noch einen pappsüßen marokkanischen Minztee, bevor wir allesamt völlig erschöpft ins Bett fielen. Mein erster Kontakt zu einer Kakerlake am nächsten Morgen im Bad war weniger schockierend als ich mein



Foto: Kim Scheurenbrand

Fünf Freiwillige auf dem Dach der *Sacre Coeur*

Leben lang dachte. Und doch wurde mir dadurch wieder ein bisschen klarer, wie viel Neues, Anderes mich in der nächsten Zeit erwarten würde.

Bei einem Stadtrundgang am nächsten Tag besichtigten wir unter anderem die ehemalige Kathedrale *Sacre Coeur*, die gelegentlich als Galerie, hauptsächlich und wohl unfreiwillig als Taubenschlag genutzt wird. Aber was heißt da besichtigen - wir erklimmen sie! Auf dem Dach hat man (zumindest wenn man nicht unter Höhenangst leidet) nicht nur eine beeindruckende Aussicht über die Stadt, sondern auch eine tolle Location für Fotoshootings, die wir Freiwilligen recht ausgiebig nutzten. Das war wieder so etwas „Neues“, das in Deutschland ganz und gar unvorstellbar wäre: Auf dem Dach einer ehemaligen Kathedrale rumspazieren, ohne Verbotsschild, Wachpersonal oder auch nur ein Geländer.

Nach einem Termin in der deutschen Botschaft liefen wir tags darauf auch noch ein bisschen durch Rabat und am Sonntag brachen wir mit dem Bus nach Essaouira auf.



Fischkutter im Hafen von Essaouira

Sprachkurs in Essaouira

In Essaouira erwartete uns in der *Association Feminine Bienfaisance El Khir* die Präsidentin Souad mit Tee, Keksen und unseren zukünftigen Gastfamilien. Gemeinsam mit einer Mitfreiwilligen blieb ich schließlich bei Souad, die damit gleichzeitig meine Gastmutter und Darijalehrerin werden sollte.

Am nächsten Tag begann schon der Unterricht, praktischerweise gleich ein Stockwerk unter der Wohnung unserer Gastfamilie im Klassenzimmer der *AFBK*. Schon 2012 hatte ich angefangen, ein bisschen arabisch zu lernen, was auch ein Grund war, warum ich mich für ein Jahr Marokko entschieden hatte. Weil ich die arabische Schrift bereits lesen und schreiben konnte, fand ich es ziemlich umständlich, Darija

mithilfe französischer Transkription in lateinischen Buchstaben zu erlernen.

Nach den ersten paar Stunden stellte ich außerdem fest, dass Hocharabisch (zumindest, das was ich in Deutschland davon gelernt hatte) mit Darija etwa so viel Ähnlichkeit hat, wie mein niederbairischer Dialekt mit dem Hochdeutschen. Dennoch erlangte ich mit dieser Einführung ins marokkanische Arabisch, die



Typisch marokkanischer Minztee mit viel Zucker und möglichst viel Schaum obenauf

gelegentlich mit Exkursionen in die Medina und praktischen Unterrichtseinheiten in der Küche der *AFBK* aufgelockert wurde, eine gute Grundlage für mein Jahr in Marokko. Das heißt, ich kann immerhin einen Tee bestellen, Gemüse einkaufen oder mich und meine Arbeit vorstellen.

Nachdem der Kurs nur vormittags stattfand, hatten wir neuen Freiwilligen viel Zeit, uns in Essaouira und Umgebung herumzutreiben und in der neuen Kultur anzukommen. Wie ihr euch bestimmt vorstellen könnt, habe ich mich besonders für die Kulinarik interessiert und so viele verschiedene (süße) marokkanische Spezialitäten probiert wie nur möglich.

Meine Gastmutter Souad bewirtete uns aber auch nicht schlecht. Die marokkanischen Essgewohnheiten unterscheiden sich, wie ich bemerkte, ziemlich von denen, die ich gewohnt bin. Zum Frühstück gab es meist Brot mit Olivenöl und Honig oder fast unerträglich süßer Marmelade. Dazu, genauso pappsüß, marokkanischen Minztee oder schwarzen Kaffee. Mittags aßen wir oft in der Medina, beispielsweise fangfrische gegrillte Sardinen mit sehr leckerer Tomatensoße oder Sandwiches. Diese finde ich hier auch ziemlich bemerkenswert: sehr fleischlastig, mit viel Mayonaise und oft mit Reis!

Reis zählt hier überhaupt sehr oft als Salat, auch wenn das einzige Gemüse, das sich dazwischen versteckt, ein paar Maiskörner sind.

Abends gegen sieben Uhr gab es dann oft einen kleinen Snack - *Msmn*, *Bghrir* (beides eine Art Pfannkuchen) oder *Hrira*, eine Suppe mit Kichererbsen und Linsen. Das hätte mir eigentlich schon gereicht, doch

gegen 10 Uhr abends kam dann noch das „richtige“ Abendessen, also z.B. Tajine, Hühnchen mit selbstgemachten Pommes oder Nudeln. Als Gabelersatz gab es dazu immer Weißbrot - so viel Weißbrot wie in den Wochen in der Gastfamilie habe ich bestimmt im Vierteljahr davor nicht gegessen. Anschließend wurde aber auch noch frisches Obst serviert, sodass das Abendessen gelegentlich schon mal bis Mitternacht dauerte.



Blick über die Voralasebene

Rundreise

Am letzten Augustsonntag hieß es dann Abschied von unserer Gastfamilie und Essaouira nehmen. Gemeinsam mit zwei unserer Vorgänger-Freiwilligen machten wir uns zu einer einwöchigen Rundreise auf. Die Fahrt zum ersten Zwischenziel Saidat, einem kleinen Dorf in der Voralasebene, gestaltete sich recht abenteuerlich. Vom Bus stiegen wir erst in ein Grand Taxi um, das uns in eine kleine Stadt brachte, wo ein Transporter auf uns wartete, um uns ins abgelegene Dorf zu bringen.

Abdelkader, Gastvater einer anderen unserer Vorgänger-Freiwilligen nahm uns dort für die nächsten zwei Tage in seinem Haus auf. Wir wurden freundlich empfangen und bestens bewirtet und praktisch alles, was uns angeboten wurde, war aus eigener Produktion. Auf dem Land, weit entfernt von der nächsten Stadt war es außergewöhnlich still, die Luft richtig angenehm und der nächtliche Sternenhimmel unvergleichlich.

Die Tage verbrachten wir mit Spaziergängen in der Umgebung und Seminareinheiten mit unserer Freiwilligenkoordinatorin. Im Innenhof von Abdelkaders Haus auf mehreren Lagen Teppich, vielen Kissen, Minztee und Zitronenkuchen fühlten sich diese allerdings eher an wie gemeinsamer Kaffeeklatsch als anstrengende Fortbildungsveranstaltung.

Spätabends bebte auf einmal die Erde und später fiel deshalb kurz der Strom aus. Doch dieses erste

Erdbeben meines Lebens war so leicht, dass ich es nicht einmal bemerkte (ganz im Gegensatz zu meinen Mitfreiwilligen).

Was ich dagegen feststellen musste, war die Unbequemlichkeit traditioneller marokkanischer „Betten“. Die vielen Teppich- und Deckenlagen, die täglich in den Räumen als Nachtgemach ausgebreitet werden, sind wirklich nicht vergleichbar mit einer Matratze! Nach einem letzten superleckerem Frühstück mit traditioneller Frühstücks-Grießsuppe, Omelette von den hofeigenen Hühnern und Milch von der Nachbarskuh ging es mit Transporter und *Grand Taxi* nach Marrakech.

Bis zu diesem Zeitpunkt kannte ich *Grand Taxis* nur für Kurzstrecken. Ein paar Minuten lang zu siebt in einer alten Mercedes-Limousine lassen sich für den unschlagbaren Preis von nur fünf Dirham (etwas weniger als 50 Euro-Cent), egal wie lang man auf der Innerorts festgelegten Strecke mitfährt, schon aushalten.

Eine ganze Stunde lang, zu viert eingequetscht auf der Rückbank durch die Voralasebene zu rasen ist



Der Jmaa al Fna in Marrakech bei Nacht

schon wesentlich anstrengender und bei der sommerlichen Hitze vor allem sehr schweißtreibend. Marrakech allgemein empfand ich als sehr anstrengende Stadt. Es war heiß, stickig und touristenüberfüllt. Noch dazu hatte ich die Innenstadt bei meinem Aufenthalt im letzten Jahr schon erkundet, weshalb ich wenig Neues sah.

Mit dem Nachtbus sollte es dann zu unserer nächsten Station Fes gehen. Leider war der Bus überbucht und trotz geplanter Fahrtzeit von mindestens sieben Stunden hatten einige Leute keinen Sitzplatz. Und aus den geplanten sieben Stunden wurden dann auch fast zehn! Ich glaube ich hatte noch niemals eine Dusche nötiger als nach dieser Fahrt. Doch unser Aufenthalt in Fes wurde richtig toll. Diese Stadt hat es mir wirklich angetan! Die Medina ist noch verwinkelter als jede andere die ich kenne und direkt in den Berg



Die Altstadt von Fes

gebaut. Es gibt ein schier unüberblickbares Angebot an Kunsthandwerkern aller Art. Und das Beste: Man wird erstaunlich wenig und wenn dann sehr unaufdringlich aufgefordert, sich doch ein bisschen umzuschauen und etwas zu kaufen.

Die Königsstadt Fes ist neben der Qarawiyyin-Universitätsmoschee, die sie zum geistigen Zentrum der Region machte, vor allem für Lederwaren bekannt. Das liegt daran, dass sich in der Medina eine der größten Gerbereien Nordafrikas befindet. Sie ist komplett im Besitz einer Kooperative, die das mit Taubendreck und Kalk gegerbte Leder zu allem Möglichen verarbeitet. Als Besucher bekamen wir gegen den Gestank, der bei der Hitze nicht gerade angenehm war, jeweils ein Minzstängelchen in die Hand gedrückt, das leider kaum half.



Ledergerberei in Fes

Für den Blick über die fast surreal anmutenden weißen und bunten Becken und die interessante Geschichte darüber, die uns ein Angestellter erstaunlicherweise ohne Kaufzwang oder sonstige Bezahlung erzählte, war es das aber auf jeden Fall wert!

Von Fes aus verstreuten wir Freiwilligen uns dann in alle Richtungen - für mich gings auf nach Rabat.

Alles neu in Rabat

In Rabat wurden meine Mitfreiwillige und -bewohnerin und ich von unserem zukünftigem Chef und



Mein Balkonblick in Rabat: Das Mausoleum von Mohammed V.

Nachbarn vom Bahnhof abgeholt und bis zur Wohnungstür gebracht.

Um zehn Uhr abends standen wir nun in unserem zukünftigen Zuhause und fanden: Nichts. Keine Möbel, keinen Herd, keinen Kühlschrank. Überall nur Staub. Jetzt war ich das erste Mal wirklich froh, meine gut 50 kg Gepäck mitgebracht zu haben. Putzlappen, Isomatte, Schlafsack. Damit war der erste Abend gerettet!

In den nächsten Wochen kümmerten wir uns Stück für Stück darum, unsere Wohnung bewohnbar zu machen. Matratzen, Sofa, Ofen, Gläser, Töpfe, Besteck - ich hätte nie gedacht, wie mühsam es ist, sich von Grund auf einzurichten! Dazu kam noch, dass ich mich in meiner neuen Umgebung nicht auskannte, die passenden Geschäfte also immer erst nach einigem Suchen gefunden habe. Mittlerweile lässt es sich aber ganz gut in unserer Wohnung aushalten und die umliegenden Straßen samt Warenangebot kenne ich jetzt auch.

Fondation Orient Occident

Eine Einrichtung, die Orient und Okzident verbindet - diese Idee steht hinter der *Fondation Orient Occident*. Ursprünglich als Kulturzentrum für die marginalisierte marokkanische Bevölkerung im Randviertel *Yacoub*



Der Eingang zur FOO

Al Mansour gedacht, hat sich die Organisation mittlerweile auf die immer größer werdende Gruppe von Einwanderern aus Subsaharastaaten spezialisiert. Die Umsetzung der kulturübergreifenden Idee beginnt schon bei der Architektur: Das Hauptgebäude stellt ein Schiff dar, das im Mittelmeer zwischen Afrika und Europa liegt.

Gleich links hinter dem Eingangstor liegt das *Centre d'Accueil*, das erste Anlaufstelle für Migranten und Flüchtlinge ist. Dort können sie psychologische, finanzielle und praktische Unterstützung, wie z.B. eine Kleiderkammer oder *UNHCR*-Nahrungsmittelrationen in Anspruch nehmen. Im selben Gebäudeteil befindet sich außerdem das Nähatelier von *Migrants du Monde*, dazu später mehr.



Das Hauptgebäude der FOO

Das Herz der FOO ist das vierstöckige „Schiff“. Wenn man das *Centre d'Accueil* hinter sich lässt, gelangt man in den komplett verglasten Lesesaal der Bibliothek. Dieser steht für alle Interessierten offen und viele kleine Sprachkursgruppen - auch von anderen Organisationen - nutzen dieses Angebot (und den kostenlosen WLAN) rege. Ein Stockwerk darüber befindet sich die eigentliche Bibliothek mit Büchern auf arabisch, französisch und englisch. Die Themenbereiche sind sehr unterschiedlich, von einer seltenen hocharabischen Literaturbandsammlung bis zu Kinderbüchern findet sich dort alles mögliche. Mehrere Kursräume mit Computerarbeitsplätzen und die Verwaltungseinheit finden im oberen Teil zusätzlich Platz. Um den „Schiffsbauch“ zu erreichen, muss man wieder zum Eingangstor zurück und durch den wunderbar grünen Garten. Dort befindet sich ein Veranstaltungssaal, weitere Klassenräume und Büros und die Kantine samt Aufenthaltsraum. Auf der anderen Gebäudeseite gelangt man, weiter durch den Garten, zur Crèche. Betreuerinnen aus Marokko und Subsaharaländern kümmern sich in drei Gruppen um Kinder verschiedener Herkunft von drei bis sechs. Im Gegensatz zum deutschen Kindergarten gibt es hier, in Anlehnung an das französische Schulsystem, einen festen Lehrplan. Die fünf- und sechsjährigen lernen



Kunstwerke vom letzten Rabat Africa Festival

hier das Alphabet und einfache Rechenaufgaben und das auch noch zweisprachig!

Als kulturelle Institution setzt die FOO mit ihrem jährlich im Juni stattfindenden Festival *Rabat Africa* zusätzlich Akzente. Sowohl Migranten- als auch lokale Gruppen beteiligen sich an der Programmgestaltung, die von Konzerten über Theateraufführungen und einen multikulturellen Markt breit gefächert ist.

Meine ersten zwei Arbeitswochen verbrachte ich in den unterschiedlichen Abteilungen, um die Organisation als Ganzes besser kennenzulernen. Ich lernte den Aufbau von Projektanträgen kennen, tippte Kurserteilnahmebestätigungen auf ungewohnter französisch-arabischer Tastatur, nahm an einer Besprechung der Sozialarbeiter teil, half den älteren Kindern in der Crèche, ihre Namen zu schreiben und so weiter.

Meine letzte Station auf der Tour durch die Abteilungen und wahrscheinlich auch mein Arbeitsplatz für das nächste Jahr ist das Büro von Nathalie. Sie ist Koordinatorin der FOO-Modellinie *Migrants du Monde* und kümmert sich um die Vermarktung der handgefertigten Kleidung. Gleich in den ersten Tagen stand ein wichtiges Event bevor: Eine Modenschau in der Residenz des französischen Botschafters.

Im Laufe der Vorbereitungen wurde mir klar, wie unglaublich viel Aufwand hinter einer simplen Modenschau mit gut 60 gezeigten Modellen und 150 Gästen eigentlich steckt. Alles muss im richtigen Moment am richtigen Ort sein, sei es die Lautsprecheranlage, Kleiderständer oder die Katalogmappen samt Bestellzettel für die Zuschauerinnen. Das Gäste-



Das Finale der Modenschau: die Chefin des Ateliers mit den Models auf dem Laufsteg

Foto: Migrants du Monde

haus des Botschafters wurde zum Backstagebereich umfunktioniert, die Schlafzimmer zu Garderoben und Organisationsbüro.

Entlang der überdachten Empfangsterrasse, mit hellem, hochglanzpoliertem Steinboden und Reihen von roten Samstühlen liefern für die Dauer von etwas mehr als einer halben Stunde Models - sowohl Subsahara-Migrantinnen, als auch junge Europäerinnen aus dem Kreise des Botschafters - mit den neuesten handgefertigten Teilen von *Migrants du Monde* an den geladenen Damen vorbei.

Der Kontrast könnte nicht größer sein: die feinere Gesellschaft mit ihrem Luxus, Bedienstete mit Champagnetabletts, ein Buffet mit französischen Häppchen und überaus leckeren Desserts, trifft auf Einwanderinnen, die am Rande des Existenzminimums leben und arbeiten.

Migrants du Monde versucht aber, solchen marginalisierten Frauen eine Chance zu geben. Im Atelier fertigen 15 Frauen, u. a. aus dem Kongo, dem Irak, aber auch aus Marokko, Kleider und Tuniken nach den Entwürfen einer Pariser Designerin. Die hochwertige Handarbeit mit traditionellen Stickmustern aus den Herkunftsregionen der Mitarbeiterinnen wird in einigen Boutiquen in Marokko, aber auch international verkauft. Dazu reist Nathalie jährlich unter anderem



l.: im Atelier; r.: ein Modell aus der neuen Kollektion, das ich mit meiner Mitbewohnerin als Model für den Onlineshop fotografierte

nach Paris, Barcelona oder New York. Allerdings ist auch ein Onlineshop in Planung - und da komme ich wieder ins Spiel. Neben meinem „Tagesgeschäft“ wie Bestandslisten verwalten und Nathalie in allen möglichen Dingen als Assistentin zur Verfügung stehen, darf ich auch bei der Realisierung dieser *Boutique en ligne* mitarbeiten. Das freut mich natürlich, weil es sich sehr mit meinen Interessen überschneidet, sehr. Ich sehe jeden Tag etwas Neues, habe sehr abwechslungsreiche Arbeitstage und bin deshalb bisher sehr zufrieden mit den Aufgaben in meiner Einsatzstelle.

Alltagsbeobachtungen

Was mir im Alltag wohl als Erstes und am allerstärksten auffiel, ist die Einstellung zu Zeit. Zugegeben, ich bin aus Deutschland, das wohl das Klischeeland der Pünktlichkeit und Effizienz schlechthin ist. Doch hier in Marokko fühle ich mich, als wäre ich in einer anderen Welt. In Deutschland war ich niemals ohne Terminkalender, hatte meine Zeitplanung gänzlich optimiert und alle Pausen genutzt.

Ich habe natürlich damit gerechnet, dass das in Marokko wohl gar nicht so laufen würde. Und meine Vermutungen stellten sich als nur allzu zutreffend heraus: Termine werden hier meistens nicht nach Uhrzeit sondern nach Vormittag oder Nachmittag vereinbart. Für Busse gibt es keine Pläne, man stellt sich einfach an eine Haltestelle und wartet, bis der nächste kommt. Aus „warte mal fünf Minuten“, wird auch schnell mal eine halbe Stunde. Warten. Immer Warten. Gelegentlich finde ich das Warten ziemlich anstrengend, weil man sich zeitlich auf Nichts verlassen kann und irgendwelche Verzögerungen immer weitere hinter sich ziehen. Das in Deutschland so weit verbreitete Leiden des „Dauerstress“ gibt es dafür allerdings auch nicht, denn wenn es heute nicht klappt, dann eben morgen, inshallah. Diese allgemeine Entspantheit im Alltag finde ich wirklich angenehm.

Auch der Umgang mit Sprache hier scheint mir ein ganz anderer als ich ihn von daheim in Deutschland kenne. Marokko an sich ist schon ein mehrsprachiges Land, denn jede ethnische Gruppe hat ihre eigene Sprache. Zu Darija, dem marokkanischen Arabisch und den drei Berbersprachen kommt noch Französisch, das sich seit der Kolonialzeit als Geschäftssprache gehalten hat. Und obwohl dadurch ein großes Sprachdurcheinander herrscht und so manche Unterhaltungen dreisprachig ablaufen, versteht sich irgendwie doch jeder. Und mangelnde Sprachkenntnis wird nicht etwa gemissbilligt, sondern aufmunternd kommentiert.

Eine meiner größten Ängste vor Dienstantritt war es, „Lost in Translation“ zu sein und deshalb, vor allem in der Einsatzstelle, auf große Probleme zu stoßen. Doch die Realität sieht ganz anders aus! Wenn ich mich zur Begrüßung an ein paar Brocken Darija versuche, ist die Freude fast immer groß und selbst wenn mein Französischvokabular mal ausbeißt - „Ce n'est pas grave“...

Viele Marokkaner reden aber auch Englisch mit mir, selbst wenn ich auf Französisch antworte - einfach nur, um die grundlegenden Floskeln zu trainieren. Die *FOO* als Kulturzentrum und Anlaufstelle für Migranten nimmt sprachlich gesehen nochmals eine Sonderrolle ein, denn naturgemäß sind viele afrikani-

sche Sprachen zu hören, dazu sind viele Mitarbeiter Europäer.

Nichtsdestotrotz habe ich mir vorgenommen, meine Darija-Kenntnisse weiter auszubauen und nochmals einen Sprachkurs belegt. Ich hoffe wirklich, dass ich am Ende meiner Dienstzeit mein Ziel erreiche, in einfachen Alltagsunterhaltungen zu bestehen und schlichte Texte, wie z.B. Kochbücher lesen zu können.



Da wäre ich bei meinem Lieblingsthema: Essen! Klassisch marokkanisches Frühstück, also z.B. Msmn (mehr dazu in der Zuckerbäckerei: <http://tinyurl.com/klov3rs>), mit Honig ist mir auf Dauer wirklich zu fettig und zuckrig. Überhaupt ist hier vieles ziemlich süß und man sollte es keinesfalls vergessen „blasukr“ zu sagen, wenn man keinen Zuckerschock erleiden will. Das gilt vor allem für die frischen Smoothies auf Orangensaft- oder Milchbasis, die es neben gezuckertem Joghurt und Frischkäse in sogenannten Laiterien zu kaufen gibt.

Mittags esse ich in der Kantine oder in umliegenden Restaurants, also meist marokkanisch. Das bedeutet u.a. Linsengerichte, Tajine oder landestypisches Fastfood wie Chawarma (so ähnlich wie Döner). So obligatorisch wie in Bayern der Sonntagsbraten, ist hier das Freitagscouscous, das durch stundenlanges Dämpfen und mehrmaliges Durchschütteln superfluffig wird. Es wird mit Gemüse, einer Mischung aus karamellisierten Zwiebeln und Rosinen, sowie Lban (einer Art Buttermilch) serviert. In Anbetracht des Aufwands und der Notwendigkeit einer Couscousiere, einem speziellen Kochtopf, habe ich es leider bis heute nicht selbst gekocht.

Selbstkochen bzw. -backen, wäre eigentlich auch gar nicht nötig. Die unzähligen Straßenstände und winzigen Geschäfte bieten etwas für jeden Geschmack und das auch noch für wenig Geld. Sandwiches, frittierten Fisch, gekochte Kichererbsen, Maiskolben, alles zum Mitnehmen. Nicht zu vergessen natürlich die Süßwaren. In Pâtisseries gibt es viele

verschiedene Arten von Kleingebäck, meistens mit Mandeln, Erdnüssen oder Datteln, außerdem kleine Cremeschnittchen und unerträglich süße Torten. Dazu gibt es aber auch noch kleine Läden, die nur Fettgebackenes verkaufen, z.B. meine allerliebste Lieblings Süßigkeit Speckia (so ähnlich wie bairische Hasenöhrl, nur aus einem Sesam-Mandelteig mit Ingwer und Anis) oder Sfmich, eine Art Donuts.

Gemeinsames Essen nimmt einen hohen Stellenwert in der marokkanischen Gesellschaft ein. Zum Essen eingeladen zu werden bedeutet quasi eine Freundschaftserklärung. Dabei wird dann nicht nur ein großer Teller voller Couscous, Tajine, o. Ä. geteilt, sondern auch ein gemeinsames Wasserglas geteilt, was mir anfangs etwas seltsam erschien.

Ob mit der Hand oder einem Löffel gegessen wird, hängt von persönlichen Vorlieben ab. Ich beschränke mich vorerst noch auf Besteck, denn bei Couscous beispielsweise würde ich riskieren, die Hälfte des Bissens zwischen Teller und Mund zu verlieren. Allerdings landen Speiseabfälle wie Knochen oder Olivenkerne fast immer sowieso neben dem Teller auf dem Tisch, weshalb es nach dem Essen oft sehr wüst aussieht.



Foto: Soufiane Enfissi

Vielen Dank fürs Lesen und bis zum nächsten Rundbrief!

Liebe Grüße aus Rabat!

Jana Wiese

Falls ihr noch weiterlesen wollt, lege ich euch Folgendes ans Herz:

EIRENE

www.eirene.org

Die Organisation, dank der ich in Marokko bin. Spendet gerne unter: <http://tinyurl.com/lxysxbt>

Fondation Orient Occident

www.orient-occident.org

Meine Einsatzstelle und ihre Niederlassungen.

Migrants du Monde

www.migrantsdumonde.com

Der Onlineauftritt meiner aktuellen Arbeitsstelle, der Modelinie der FOO. Sehenswert: Dieser Beitrag auf BBC World: <http://tinyurl.com/oj9p9gk>

Mit kolonialen Grüßen...

<http://www.glokal.org/publikationen/mit-kolonialen-gruessen/>

Eine wirklich lesenswerte Broschüre, die zum Nachdenken über den eigenen Sprachgebrauch anregt. Die Überlegungen darin flossen auch in diesen Rundbrief mit ein.

Zuckerbäckerei

www.zuckerbaeckerei.com

Mein Foodblog, in dem ich auch hin und wieder etwas über mein Leben in Marokko berichte.

Disclaimer:

Wenn nicht anders gekennzeichnet, stammen alle Texte und Bilder in diesem Rundbrief von mir. Sie stehen unter einer CC-BY-NC-SA-Lizenz (<http://tinyurl.com/m5nevmv>), was grob gesagt bedeutet, dass ihr sie für nicht-kommerzielle Zwecke unter Nennung meines Namens und Verlinkung zum Original gerne verwenden und verändern dürft. Fragen dazu beantworte ich auch gerne per E-Mail ([jana\[at\]zuckerbaeckerei.com](mailto:jana[at]zuckerbaeckerei.com)).

Dies ist die komprimierte Printversion meines Rundbriefes, in der weniger Bilder auftauchen und lange URLs mit tinyurl verkürzt wurden. Die Bildschirmversion findest du hier: <http://tinyurl.com/nc66cp6>

Veröffentlicht im November 2014.